

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Volksblatt. 1883-1883 1883

2.12.1883 (No. 31)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-958146](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-958146)

Oldenburger Volksblatt.

Erscheint

Dienstags, Donnerstags Sonnabends u. Sonntags

Abonnementspreis

incl. Postaufschlag 1,50 M. für die Stadt incl.

Bringelohn 1,25 M. vierteljährlich.

Bestellungen

nehmen alle Postanstalten, sowie für die Stadt

J. B. Meenen, Canalstr. 4, entgegen.

Organ der Fortschrittspartei.

Verantwortlicher Redacteur: J. B. Meenen.

Insertionen

werden die 4spaltige Corpuzzeile mit 15 S
berechnet.

Annoncen

werden entgegengenommen:

bei J. B. Meenen, Canalstraße 4 und
von allen Annoncen-Expeditionen.

Nr. 31.

Sonntag, den 2. Dezember.

1883.

Geschichtliche Gedenktage.

Dezember 2. 1805. Schlacht bei Austerlitz.

„ 3. 1870. 3. bis 5. Schlacht bei Orléans

Politische Wochenschau.

Die Finanzen der deutschen Bundesstaaten sind mit denen des Reiches so eng verknüpft, daß keine Budgetdebatte in den Einzellandtagen ohne eine Beleuchtung des Reichsteuersystems vorübergeht. Das hat auch die Etatsdebatte im preussischen Abgeordnetenhaus bewiesen. Die Conservativen beschränkten sich dort nicht damit, für die preussische Capitalrentensteuer einzutreten — natürlich so lange dieselbe das im Grundbesitz angelegte Kapital nicht heranzieht —, sondern ihr „Führer“, der Abgeordnete Professor Wagner, welcher auch mit den leitenden Regierungskreisen Fühlung unterhält, wußte noch eine Reihe neuer Reichsteuern aufzuzählen, auf welche nach der Thronrede der preussische Landtag einen Wechsel ziehen soll. Eine Reichscharaktersteuer — bei Leibe aber keine Besteuerung des Spiritus an der Quelle —, eine erhöhte Biersteuer und vor allem eine Börsensteuer, von deren Gestaltung sie absolut keine Ahnung haben, das sind die schönen Ausflüchte, welche die conservative Steuerpolitik für die nächste Reichstagsession eröffnet. Sicherlich werden diese Steuervorlagen, nach dem regen persönlichen Verkehr der Minister mit Friedrichsruhe zu schließen, viel eher fertig werden, als die socialpolitischen Entwürfe, welche in Folge eines jetzt officiell zugegebenen Geheimratsstirke sehr in's Stocken gerathen sind. Trotz dieser Sachlage haben die konservativen Redner den Muth gehabt, von den wohlthätigen Folgen der reaktionären Vera für die Verhältnisse der Arbeiter zu sprechen, ihr Lohn erhöhungen zuzuschreiben, welche thatsächlich nirgends existiren. Ihren Haß gegen die moderne Aufklärung und Bildung haben die Reactionäre gemeinsam mit den Klerikalen durch Bemängelung der Ausgaben für den Unterrichtsetat Ausdruck gegeben, obwohl sonst die Partei Windthorst's nicht gut auf die herrschende Politik zu sprechen ist, welche nicht genug kirchenpolitische Concessionen macht und sogar die Stelle eines Präsidenten des kirchlichen Gerichtshofs zum großen Verdruss der Kurie neuerdings wieder besetzt hat. — Das Reichseisenbahnprojekt ist in der Debatte über die neuen Eisenbahnverstaatlichungen in Preußen nicht zur Sprache gekommen, obwohl Fürst Bismarck dasselbe noch keineswegs hat fallen lassen. — Der deutsche Bauerntag in Eisenach hat trotz der vergeblichen Sprengungsversuche der Agrarier aller Welt gezeigt, daß der deutsche Bauernstand weiß, nur der Großgrundbesitz ziehe Vortheil aus der konservativen Politik, nicht der kleine häuerliche Grundbesitzer. — In Sachsen hat in der zweiten Kammer eine erregte Debatte über die Reform der Knappschaftskassen stattgefunden, bei welcher sich die socialistischen Abgeordneten lebhaft beteiligten. Diese Herren

werden jetzt wieder von gouvemementaler Seite heftig angegriffen. Alle möglichen Verbrechen sucht man ihnen und ihrer Partei an die Rockschöße zu hängen. Außer dem angeblichen Dynamitattentat auf die deutsche Botschaft in London, welches in Wahrheit nur eine Farce von Polizeispionen war, schiebt man ihnen auch officiös den Stuttgarter Raubmord in die Schuhe. Der Zweck ist klar, es soll Stimmung für die Verlängerung des Socialistengesetzes gemacht werden, welcher eine Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes in Berlin vorausgegangen ist. — In Baiern ist der volksparteiliche Antrag auf Einführung des geheimen Stimmrechts bei den Landtagswahlen abgelehnt worden. Es bleibt abzuwarten, ob der gleiche mit Unterstützung der Fortschrittspartei eingebrachte Antrag in Preußen ein günstigeres Schicksal haben wird.

Der deutsche Kronprinz weilt noch immer in Spanien, wo ihm ein glänzender Empfang zu Theil wird, obwohl die Nachricht von einem Aufstande gegen die spanische Regierung auf den Philippinen leicht einen Schatten auf die Festlichkeiten von Madrid werfen könnte.

Die Franzosen haben scheinbar ihre antideutschen Agitationen in Spanien als nutzlos eingestellt. Sie haben auch genug im eigenen Hause zu thun. Der Krieg mit China wegen Tonkin droht täglich offen auszubrechen und das Prestige Frankreichs in Ostasien stark zu engagiren. Der Führer der chinesischen Kriegspartei Li-Hung-Tschang ist mit dem Kommando gegen die französischen Truppen bereits betraut, ein chinesisches Ultimatum schon gestellt worden. Außerdem droht ein neuer Zwischenfall in Madagaskar, das Bombardement der Stadt Votimar, einen neuen Konflikt mit England herbeizuführen, welches trotz des scheinbar guten Einvernehmens mit Lesseps wegen des Suezkanals die Kolonialpolitik Frankreichs mit argwöhnischen Augen beobachtet.

Wie stark die Interessen Englands in diesen Fragen engagirt sind, beweist die Eifrigkeit der Räumung Egyptens von den englischen Truppen in Folge des Sieges des Mahdi bei Abaid über die Armee Sid Pascha's. Die panislamitische Bewegung, welche Egypten, die Türkei, Tunis und Tripolis, sowie die indischen Kolonien Englands in Folge jenes Sieges zu ergreifen droht, ist eine große Gefahr für das britische Inselreich. — Neben dem bereits erwähnten Attentat auf die deutsche Botschaft in London wird jetzt auch von einem Attentat auf Gladstone berichtet.

Auch auf das Leben des Kaisers von Rußland soll ein nihilistischer Mordanschlag geplant, aber vereitelt worden sein. Die Revolutionspartei wird ungeduldig, sie will sich nicht länger mit den ständigen Verpfechungen von einer angeblich in Ausarbeitung begriffenen Verfassung abspesen lassen. — In der auswärtigen Politik hat die panlawiische Presse Rußlands gänzlich abgewiegt; sie athmet jetzt nur noch lauter Frieden. Allerdings hat auch der deutsche Kaiser beim Em-

pfange des preussischen Landtagspräsidiums von unseren befreundeten Verhältnissen zu Rußland gesprochen.

Die Debatten im ungarischen Unterhause über das Gesetz, betreffend die Ehe zwischen Juden und Christen haben den Antisemiten und reaktionären Gelegenheit gegeben, zur Bekämpfung der Zivilehe, gegen welche jetzt auch unsere deutschen Orthodoxen anstürmen.

In Italien haben die Führer der „vereinigen Linken“, Crispi, Zanardelli und Genossen bei einem Gastmahl in Neapel den parlamentarischen Feldzug gegen das Ministerium Depretis berathen.

In Serbien herrscht noch immer das Standrecht; man erzieht die radikalen Führer ruhig weiter.

Deutsches Reich.

Berlin. Der Kronprinz tritt seine Rückreise aus Spanien am Dienstag an, sie geht über Sevilla und Granada. Die Einschiffung erfolgt in Barcelona.

Der Chefredacteur der „Nationalzeitung“, der sich in Madrid befindet, meldet vom 28. d. M.: „Ich hatte heute eine Unterredung mit Canovas del Castillo, dem früheren Ministerpräsidenten, welcher die Restauration König Alfons leitete, auch jetzt noch der erste Staatsmann Spaniens ist, und bei einer Ministerkrise voraussichtlich wieder die Leitung der Geschäfte übernehmen wird. Er versicherte, daß die Reise des Kronprinzen für die Beziehungen beider Länder ein überaus wichtiges Ereigniß sei; der Kronprinz habe durch seine Erscheinung die Sympathien der monarchischen Parteien und die Achtung der Republikaner gewonnen. Die spanische Monarchie sei zunächst durch die innere Lage, so stark auch der Drang der spanischen Nation sei, nach außen sich geltend zu machen, an einem Eingreifen in die auswärtige Politik gehindert; sie wolle mit dem Nachbarreiche gute Beziehungen unterhalten, fühle sich aber natürlich zu der mächtigsten Monarchie Europas, den Vertretern des Friedens und der Ordnung, hingezogen. Canovas ist ein Mann von umfassender Bildung, schneidigem Character und macht einen bedeutenden Eindruck.“

Der Minister des Innern hat den Regierungen eine auf die Heilung der Epilepsie (Fallsucht) bezügliche Mittheilung zur weiteren Verberitung zugehen lassen. Im Hinblick nämlich auf die gewissenlosen Ausbeutungen, welchen eine große Zahl epileptischer Kranken durch den Geheimmittel-Schwindel ausgeht ist und in der Absicht, dieselben nicht nur vor materiellem Schaden, sondern hauptsächlich vor Verschlimmerung ihres Leidens zu behüten und ihnen rechtzeitig die richtige Hilfe zu verschaffen, hat sich der Vorstand der Anstalt Bethel bei Bielefeld, in welcher seit etwa sechszehn Jahren über 1400 epileptische Kranke durch erfahrene Aerzte behandelt

Großmutter's Weihnachtsgeschenk.

Novelle von Carl Görlitz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ist es Dir nicht, als ob es der Ruhepunkt unseres langen Wanderlebens werden sollte?“

„Wie könnten mir solche Gedanken wohl kommen?“ sagte sie lopschüttelnd, „nein, es zieht mich seiner Bewohner wegen an. Ich denke, daß dort gewiß interessante, liebe und kunstsinig Menschen wohnen mögen; die erleuchteten Fenster beweisen, daß man dort das Weihnachtsfest besonders glänzend feiert und wenn ich ganz offen sein soll, muß ich Dir gestehen, daß ich darüber nachdachte, welches meiner Lieder wohl am geeignetsten wäre, wenn ich drüben zur Verherrlichung des Festes singen könnte!“

„Singen? Du wirst wahrscheinlich nie wieder singen, meine Tochter!“

„Nie wieder singen?“ fragte sie, auf das Höchste überrascht, „warum nicht?“

„Weil Du eine andere Bestimmung hast!“

„Du sprichst in Räthseln, Vater; sind wir denn nicht hier, um Concerte wie überall zu geben?“

„Nein mein Kind, ich habe diese Reise nicht angetreten aus Lust am Wanderleben, nicht in der Hoffnung, hier im kalten Norden durch meine Geige und Deinen Gesang von Neuem Geld zu gewinnen, nein, Deinetwegen bin ich hierher gekommen.“

„Deinetwegen?“

„Dein Recht auf ein Glück, das Du noch nicht ahnst, will ich hier geltend machen und Dir die Stellung verschaffen, auf welche Du und Deine Geburt Anspruch machen darfst.“

„Durch meine Geburt?“ flüsterte sie athemlos und fast unhörbar. Die Ueberraschung über ihres Vaters Entdeckung lähmte ihr fast die Zunge.

„Dort drüben,“ fuhr er mit wachsender Lebhaftigkeit fort, „liegt das Haus, in welchem Deine Mutter Ulrike geboren wurde, wo ich sie kennen lernte, aus welchem ich sie als mein Weib in die italienische Heimath führte.“

Bianka lehnte sich wie schwindelnd an die Schulter ihres

Vaters an; seine Eröffnung kam ihr zu plötzlich, zu unerwartet, sie schloß die Augen, wie gelendet von der vor ihr auftauchenden Zukunft; doch plötzlich richtete sie sich wieder auf, die Erinnerung an Mar gab ihren Gedanken eine neue Wendung.

„Wie?“ rief sie zitternd vor Erwartung, „meine Mutter wurde hier geboren? Dann leben wohl noch Verwandte von ihr in jenem Hause? Dann finden wir Freunde dort?“

„Verwandte? — Ja! Freunde? — Wir wollen es hoffen. Ueber zwanzig Jahre sind verfloßen, seitdem ich zum ersten Male als reisender junger Virtuose hier einkehrte. Ich bewohnte diese beiden kleinen Zimmer, in denen wir uns jetzt befinden, auch damals. Empfehlungsbriefe verschafften mir Zutritt in die ersten Kaufmannspaläste dieser alten Handelsstadt, und so kam ich auch in das Haus von Ulrikens Eltern. Der Vater war Kommerzienrath und ein erster, stolzer Mann, die Mutter eine ebenso stolze Frau, und er dabei von lebhaftem, heftigem Charakter. Ulrike war die einzige Tochter und außer ihr war nur noch ein Sohn da, Jakob, ein damals junger Mann von glattem einschmeichelndem Betragen, der die Musik sehr liebte und mich in das Haus eingeführt hatte. Von Anfang an achtete ich fast nur auf Deine Mutter, ach Bianka, was soll ich Dir noch weiter sagen? Es war das alte Lied von treuer, unwandelbarer Liebe, die nur an sich selbst denkt und alle äußeren Verhältnisse vergißt! Ich beschloß, bei ihren Eltern um ihre Hand zu werben, meine Kunst dünkte mir eine Goldquelle, die nie versiegen könnte. Als ich Deiner Mutter meinen Entschluß offenbarte, bemühte sie sich vergebens, mich zu einem Aufschube, zu einer vorläufigen Erörterung bei den Eltern durch ihren Bruder Jakob zu bewegen. Ich war zu stolz und in jugendlicher Verblendung von meiner Künstlerwürde zu sehr eingenommen, um eine abschlägige Antwort zu fürchten. Mein Name „Savary“ war schon damals ein in der Kunstwelt hochgeachteter, Lorbeeren hatten sich schon überall längst um meine Stirn gelegt und vollends in dem Bewußtsein getheilter Liebe kam mir kein Augenblick auch nur der leiseste Zweifel, daß die Eltern die Wahl der Tochter nicht billigen könnten und doch, Bianka, wurde ich schmachvoll abgewiesen, höhnend gefragt, ob ich geglaubt hätte, daß der aristokratische Kommerzienrath einer der stolzen Handelsstädte, der Millionen kommandirende Kaufherr, einen wandernden Musikanten zum Schwiegersohn nehmen würde, und endlich wies man mir die Thür. Aber Liebe war

stärker als Vorurtheil und Stolz; als alle Bitten vergebens waren, als an dem starren Sinn Deiner Großeltern auch die letzte Hoffnung gescheitert war, folgte mir Deine Mutter gegen den Willen ihrer Eltern in die Welt hinaus! Deine Großeltern, erzürnt in ihrem Stolz, verfolgten uns zwar nicht, sandten uns sogar den Konfens für unsere Heirath, welche in der benachbarten Residenz erfolgte, ließen sich aber später niemals durch die rührendsten Briefe Deiner Mutter zur Veröhnung bewegen! Alle Briefe blieben unbeantwortet, und durch die Zeitungen erfuhren wir später, daß Dein Großvater gestorben sei. Deine Mutter konnte, trotzdem die innige Liebe zu mir, welche sie immerfort besaß, sie mehrere Jahre stark und heiter an meiner Seite erhalten hatte, sich doch zuletzt nicht über die Härte ihrer Familie trösten; sie starb an der Unversöhnlichkeit ihrer Verwandten.“

Savary schwieg und zerdrückte eine Thräne, die in seinen Wimpern hing.

Bianka's Hand lag in der seinigen.

Sie hatte, von seltsamen Empfindungen ergriffen, auf seine Rede gehört. Alles erschien ihr wie ein Traum, aber wenn sie dann auf die weihnachtlich erleuchtete Fensterreihe drüben, wenn sie auf ihren Vater sah, dann tauchten vor ihr glänzende Bilder der Wirklichkeit aus dem Traume.

Wohl hatte sie als Sängerin Triumphe gefeiert, vielfacher Luxus des Lebens sie oft umgeben, aber stets war sie doch in den Concertsälen der größten Städte, in den Häusern der Reichen, an den Höfen der Fürsten nur eine Fremde gewesen, den glänzenden Frauen gegenüber, welche an diesen verschiedenen Orten ihre Heimath hatten. So lange Bianka überzeugt blieb, daß ihr ein solches ruhigeres Frauenloos von dem Schicksal verlagert sei, strahlte noch das Ideal der Kunst, das Streben nach dem Beifall der Menge als glänzendes Ziel in ihr Herz hinein. Jetzt aber war dies Alles durch die Entdeckung ihres Vaters anders geworden. Was sie in jenen Palästen mitunter von ferne als ein für sie unerreichbares Glück leise bewundert hatte, darauf war ihr nun ein Recht geworden. Das konnte sie hoffen, das konnte sie nach des Vaters Meinung sogar fordern.

(Fortsetzung folgt.)

murden, bereit erklärt, allen, die sich an ihn wenden, kostenlos dasjenige Heilverfahren mitzutheilen, welches sich dort als das sicherste bewährt hat und den Kranken in einzelnen Fällen und im Verlauf der Krankheit auch mit Rath beizustehen.

— 30. November. Die Budgetcommission hatte heute ihre erste Sitzung. Es wurden berathen der Titel aus den Etats der Verwaltung der Forsten, die directen und indirecten Steuern des Finanz-, Handels- und Justizministeriums. Die Positionen wurden genehmigt, mit Ausnahme der Forderung für Kesselrevisoren.

— Die Erwartungen, daß im preussischen Abgeordnetenhaus bei Gelegenheit der Debatte über die weiteren Eisenbahnverstaatlichungen von irgend einer Seite eine Erklärung über die gegenwärtige Stellung der preussischen Regierung zum Reichseisenbahnprojecte propagirt werden würde, sind getäuscht worden. Zahlreiche Correspondenzen in auswärtigen Blättern haben eine derartige Debatte vorausgesagt. Es zeigt sich jetzt, daß diese journalistischen Prophezeiungen nur auf Combinationen begründet waren, veranlaßt durch den Passus in der Begründung der neuen Eisenbahnverstaatlichungsvorlage, wo es heißt, daß nach Durchführung der schwebenden Projecte die Bahn freigemacht sein werde zur Vereinigung der inländischen Bahnen zu einer einheitlichen nationalen Betriebsanstalt. Wir können es nur billigen, daß man in liberalen Abgeordnetenkreisen der Versuchung widerstanden hat, dieser Anregung Folge zu geben und eine Antwort vom Regierungstische zu veranlassen, auf welche man dort vorbereitet war, welche aber, wie aus zuverlässiger Quelle mitgetheilt wird, vollständig inhaltslos gewesen wäre. Der Minister Maybach hätte sich in einem solchen Falle lediglich darauf beschränkt, zu sagen, daß der Ministerpräsident ebenso wie das preussische Ministerium in der Frage der Reichsbahnen ihren früheren principiellen Standpunkt noch nicht aufgegeben haben, daß sie aber die Zeit noch nicht für gekommen erachten, in derselben praktische Schritte beim Reiche und bei den übrigen Bundesstaaten zu thun. Dadurch wäre kein Mensch klüger geworden, denn das kann sich jeder selbst sagen. Eine unfruchtbare Parlamentsdebatte ist durch die kluge Zurückhaltung der liberalen Budgetredner glücklich vermieden worden.

Hannover. Wir haben uns ein vornehmes Schlachthaus gebaut, in dem verschiedene reich dotirte Beamte zugleich Wohnung haben; die Bevölkerung hoffte, nunmehr vor gesundheitsschädlicher Fleischnahrung geschützt zu sein, aber eine kürzlich geführte Gerichtsverhandlung hat seltsame Dinge ergeben. Die Herren Fabrikant Christmann und Kaufmann Nieländer haben seit Eröffnung des Hauses die dort befindliche Talgschmelze in Pacht, welche theils zum Gemische Schmalz und Talg liefert, theils dazu dient, krepirtes und ungesundes Vieh zu vernichten. Der Kessel für jene, wie für diese Zwecke liegen aber in einem und demselben Kellerraum, und die Gerichtsverhandlung ergab, daß die zur Vernichtung bestimmten Thierkadaver unbeaufsichtigt in dem den Angeklagten zugänglichen Keller hingen. Ja ganz regelmäßig sind früher von den Thierkadavern, sowohl von solchen, die als krank von den Thierärzten beanstandet, als auch solchen, die krepirt waren und zur Vernichtung bestimmt, die Fettwände nie mit vernichtet, sondern dieselben sind nach der Untersuchung abgelöst und von den Eigenthümern des beanstandeten Fleisches oder vom Schlachthaus-Director Bartling oder Schlachthaus-Verwalter Loze auf Rechnung der Eigenthümer an die Pächter der Talgschmelze und Schmalzfabrikanten verkauft worden. Die Herren Christmann und Nieländer haben in letzteren Fällen stets, in anderen wohl meistens davon Kenntniß gehabt, daß das von ihnen zu Schmalz verarbeitete Fleisch und Fett von beanstandeten Thieren herrühre, wenn ihnen auch nicht der Grund, der zur Beanstandung Veranlassung gab, mitgetheilt ist, und die Herren Bartling, Loze und die betheiligten Schlächter haben gewußt, daß aus den beanstan-

deten und von ihnen doch verkauften Stoffen Schwaaren hergestellt wurden, aber sie haben das nicht für Unrecht gehalten, und die Herren Christmann und Nieländer haben ein gutes Geschäft mit ihrem Eßschmalz gemacht. Trotzdem wurden die Angeklagten eines Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz nicht schuldig befunden, weil das Gericht den Nachweis vermißte, daß die von ihnen fabricirten Waaren gesundheits-schädliche Folgen gehabt. Bemerkenswerth für die Zustände in Hannover ist es, daß die am Orte meist gelesenen Zeitungen, die doch sonst allen lokalen Quark berichten, von dieser Gerichtsverhandlung keine Etze erwähnen. Natürlich! Die betreffenden Persönlichkeiten gehören ja zu der am Orte maßgebenden Partei und — eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus.

Kassel, 28. November. Von der zweiten Strafkammer des Landgerichts wurde der Gasanstaltsbesitzer Schlina von Krolsen wegen grober Beleidigung des Schöffengerichts zu Krolsen und des Landgerichts zu Kassel zu achtzehn Monaten Gefängniß verurtheilt. Die Beleidigungen wurden gefunden in Beschwerechriften wegen Verurtheilung der Ehefrau des Angeklagten zu einer Geldbuße.

Verleberg, 28. November. Auf freiem Felde begoß ein Arbeiter im Zustande der Trunkenheit aus einer zu diesem Zweck mitgenommenen Petroleumkanne seinen Anzug vollständig mit Petroleum und zündete ihm dann mit eigener Hand an. Als Leute, welche aus der Ferne den Feuerchein gesehen hatten, hinzueilten, fanden sie nur noch einen gänzlich verkohlten, in vor Schmerz kramphast verzerrter Lage befindlichen leblosen Körper vor.

Stassfurt, 28. November. Der vor etwa 1 1/2 Monat hinter Leopoldshall eingetretene Erdsturz hat sich gestern Morgen bedeutend erweitert. Gewaltige Erdmassen in einer Breite von 16 Meter sind nachgebrochen. Dieser Bruch hängt wohl mit den dieser Tage erfolgten Erschütterungen zusammen, denn derselbe folgte ihnen auf dem Fuße. Noch zwei solcher Erdstürze, so ist das Leopoldshaller Wasserwerk erreicht, seine Wasser werden sich in den Schacht ergießen und alle industriellen Werke zum Stillstand nöthigen.

Krimmitschau, 28. November. Einen recht eigenthümlichen Selbstmord beging ein Ziegelerbeiter, indem er sich an die Thür der Wohnung seiner ihm nicht holden Schwiegermutter anlehnte und sich dann durch Erschießen den Tod gab. Als die Frau, durch den Schuß alarmirt, die Thür öffnete, fiel ihr der Schwiegerjohn als Leiche in die Arme.

Ausland.

Oesterreich.

Wien, 28. November. Bedeutendes Aufsehen erregt die heute erfolgte Verhaftung des ehemaligen Universitätsprofessor Dr. Eduard Renimar. Derselbe war vor 3 Jahren Professor der Mineralogie an der Innsbrucker Universität, mußte jedoch infolge eines Streites mit dem akademischen Senat jener Universität die Stelle aufgeben. Dr. Renimar, der im 31. Lebensjahre steht, lebte in Wien stets auf großem Fuße, verkehrte in den angesehensten Kreisen und gab einige Male Gelegenheit, daß sein Name in unliebsamer Weise in die Öffentlichkeit kam. Er wird beschuldigt, einen Amtsbiner zum Mißbrauche der Amtsgewalt verleitet zu haben, ferner soll es sich um betrügerische Schulden im Betrage von ungefähr 200,000 Gulden handeln.

Amerika.

New-York, 29. November. Im hiesigen Polizeigericht spielte sich heute eine Verhandlung ab, zu welcher der Umstand, daß an Bord des Cunard-Dampfers „Servia“ das Hazardspiel in großartigem Maßstabe betrieben wurde, Anlaß gab. Ein Passagier soll 1500 Doll. verloren haben, zwei andere verloren je 500 Doll. und einer verlor sein ganzes

Vermögen. Ein gewisser Rice war beschuldigt, einen Theil dieses Geldes durch falsches Spiel erlangt zu haben und er wurde zur Zurückstattung von über 500 Pfd. Strl. verurtheilt.

— Auf der Boston, Barre und Gardner Eisenbahn entgleiste ein Personenzug und stürzte einen steilen Dammbau unter. Durch das Unglück trugen 37 Personen Verletzungen davon, vier darunter solch erhebliche, daß ihr Wiederaufkommen bezweifelt wird.

Die Stadt Albany in Wisconsin ist zum größten Theil durch Feuer zerstört. Ein heftiger Wind trieb die Flammen von Block zu Block und die hölzernen Häuser leisteten natürlich nirgends Widerstand. Die Bewohner konnten sich nur mit genauer Noth retten. Die Stadt zählt 10,000 Einwohner. Das Thermometer steht unter Null, so daß die Noth groß ist.

Aus dem Großherzogthum Oldenburg und Nachbarschaft.

Oldenburg. Der Berliner Zweigverein des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke ist am Dienstag Abend im Bürgeraal des Rathhauses gebildet worden. Zahlreiche namhafte Persönlichkeiten, wie die Direktoren der Charité, Geheimräthe Mehlfhausen und Spinola, welcher Letzterer den Vorsitz führte, ferner die Professoren Leyden, Henoch, Culenburg, Geheimrath Wolffhügel vom Reichsgesundheitsamt, Geheimräthe Wegscheider, Schöne und Rauffmann, Strafanstaltsdirektor Geh. Justizrath Wirth, Stadtrathe Frießel und Eberty, Konf.-Rath Mathis, Pred. Vorberg, Oldenburg u. v. A. wohnten der Versammlung bei. Der Generalsekretär des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, Schriftsteller A. Lammers-Bremen, leitete die Verhandlungen mit einem Vortrage über die in Aussicht genommenen Bestrebungen ein. Welche Ausdehnung der Schankbetrieb in Berlin genommen, das beweise die Thatsache, daß hier schon auf hundert Einwohner eine Schankstätte komme, in den Großstädten in Holland erst auf 250. Sache des Vereins werde es sein, gegen die fortgesetzte Vermehrung der Schankstätten wirksam zu agitiren und Ersatzgenusmittel an Stelle des Alkohol dem Volke zugänglich zu machen, wie es in England mit Verkauf von warmem Kaffee, Thee u. dergl. der Fall sei. — Charitedirektor Geheimer Ober-Medizinalrath Mehlfhausen theilte mit, daß die Zahl der am Delirium in der Charité behandelten Personen sich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt habe. In den Jahren 1874—1881 seien im Ganzen 3384 Männer und 142 Frauen am Delirium behandelt worden, von Ersteren sind 287 gestorben. Er sowohl wie die anderen Redner, Professor Leyden, Geheimrath Wirth, Stadtrath Eberty u. A. befristeten gleichfalls die Gründung eines Berliner Zweigvereins, der sich hierauf nach einstimmigen Beschluß der Versammlung konstituirte. — Auch für unsere Stadt dürften sich ähnliche Einrichtungen, wie sie z. B. zu Bremen in den „Volkstaschehäusern“ bestehen und welche wir aus eigener Anschauung kennen, empfehlen, wo man eine gute Tasse Kaffee zu 5 Pf., eine Tasse Chocolate zu 10 Pf. erhält, indem ja die Trunksucht längst als das Verderben des Volkes erkannt ist und es zur Bekämpfung dieses Lasters kein besseres Mittel giebt, als Verminderung der Schankstätten und Schaffung billiger und guter Ersatz-Genusmittel, wie Kaffee, Thee, Chocolate u. dgl.

— 1. Dezbr. In der hiesigen Artilleriekaserne ist der Typhus wiederum in bedenklichem Grade aufgetreten, so daß ein Theil der Mannschaften in Stadtquartier (bei v. d. Lage an der Heiligengeiststraße) gelegt, die übrigen Leute von der 2. Batterie, deren Zimmer den Anstechungsheerd bilden, auf die Zimmer der anderen Mannschaften vertheilt werden mußten. Seit Jahren bricht diese heintückliche Krankheit immer wieder auf derselben Stelle aus, und obgleich die betr. Zimmer renovirt und neu verputzt worden sind, bleibt der Krankheitsheerd an derselben Dertlichkeit bestehen. Möglicherweise ist das Trinf-

Etwas über Thierschutz.

„Der mitleidigste Mensch ist der beste.“
Schopenhauer.

Von Zeit zu Zeit werden Klagen laut über die Rohheit und fittliche Verwilderung unserer Schuljugend und selbst Erwachsene machen sich oft kein Gewissen daraus, arme, unschuldige Thiere ohne Ursache zu mißhandeln und zu quälen. Wer aber ein Thier ohne Noth, bloß zu seinem Privatvergnügen quälen kann, der ist gegebenen Falls auch fähig und im Stande, seine Mitmenschen zu quälen und zu mißhandeln.

So sehr nun auch hohle, nutzlose Thierquälerei den hohlesten, nichtsnutzigen Menschen charakterisirt, so glauben wir dennoch, daß die meisten Thierquälereien nicht mit Ueberlegung und aus eigentlicher Lust am Quälen verübt werden, sondern in Gedankenlosigkeit und Unwissenheit ihren Grund haben, wogegen Aufklärung und Bildung allein etwas vermögen. So denkt sich gewiß Mancher beim Aufheben der Kaninchen und anderer Thiere beim Fell oder bei den Ohren, der Hühner, Enten, Gänse zc. bei den Beinen und dergl. mehr nichts Arges, und meint, das gehe nun einmal nicht anders, das gehöre sich so, bedenkt aber nicht, wie wenig es ihm selbst gefallen würde, in ähnlicher Weise behandelt zu werden. Daher ist denn auch noch immer, trotz unserer hochgerühmten Bildung, die „gedankenlose Thierquälerei“ im besten Schwunge und diese ist es, auf welche wir heute die Aufmerksamkeit unserer Leser lenken möchten.

So wie die Thierquälerei zur Menschenquälerei verführt, so murreit der Menschenmord oft im Thiermord und wer mit kaltem Blute ein Thier quälen resp. tödten kann, der ist auf dem besten Wege, ein Menschenmörder zu werden. — Hier in Oldenburg besteht nun zwar ein Verein zum Schutz der Singvögel, aber von einem eigentlichen Thierschutz-Verein haben wir hier noch nichts gehört und doch thut ein solcher Verein auch hier dringend noth, wenn die vielen Klagen über die Verrohung unserer Jugend und der niederen Volksklassen ein Ende nehmen sollen. Besonders verdienen unsere Hausthiere, wie Hund, Katze, Schaf, Rind und Pferd als Arbeitsgenossen des Menschen geschont und geschützt zu werden, denn „Thiere schützen — heißt Menschen nützen.“ In der Gewöhnung zum Mitleid liegt auch bei der Jugenderziehung ein hoher erzieherischer Werth, da im Drange des Lebens das Mitleid für die Leiden und Freuden der Mitmenschen leider so oft verloren geht und auch bessere Naturen oft genug einer gedankenlosen Gleichgültigkeit anheimfallen. Suchen wir darum schon bei der Jugend mit allen Mitteln auf eine Hebung des Mitleids gegen die Thiere

hinzuwirken, denn in der Behandlung der Thiere bekundet sich zunächst die Herzens- und Gemüthsbildung, und Rohheit gegen die Thiere führt leicht zur Rohheit und Grausamkeit auch gegen Menschen. Uebrigens verbietet auch das Gesetz die Thierquälerei.

Um dem großen Publikum die diesbezüglichen Gesetze leichter einzuschärfen, hat die Centralstelle des großen Deutschen Reichsbundes zum Schutze der Thiere die Bremer-Spezial-Gesetze in artige Reime gefest und läßt nun solche verbreiten. Dieselben lauten:

Bremer Spezial-Gesetze

zur Beförderung des Thierschutzes.

Gesetze leichter sich behalten,
Sind sie zu Versen zu gestalten;
Sei's drum in Reimen vorgeführt,
Was als Gesetz jüngst publizirt.

Weil Niemand grausam braucht zu sein,
So schreiet die Behörde ein,
Thierquälereien zu verhindern
Sowohl bei Großen, wie bei Kindern.

§ 1.
Nicht darfst Du zu der Thiere Schaden
Hinfirt Dein Fuhrwerk überladen,
Um unter argen Peitschenschlägen
Die Ladung weiter zu bewegen.

§ 2.
Ob von der Wefer oder Weichsel,
Darf sitzen Keiner auf der Deichsel;
Wär' sonst kein Platz zum Sitzen frei,
So weist ihn an die Polizei.

§ 3.
Wollt' Einer daran sich ergötzen,
Sich seitlich auf ein Pferd zu setzen
Und würd' man ihn dabei ertappen,
Müßt' auch für diesen Spaß berappen.

§ 4.
Desgleichen führt schon vor die Herren,
Am Leisil reifen oder zerrn.
Nutzlose Qual macht stets dem Pferd,
Wer immer reißt und zucht und zerrt.

§ 5.
Mit Knittel hau'n, ein Stoß mit Füßen
Wird gleichfalls emer büßen müssen.

Mit Strafe ferner ist belegt,
Wer mit dem dicken Stiele schlägt.

§ 6.
Nach andrem Zugthier hinzuschlagen,
Auch Peitschenknall'n soll Keiner wagen.
Er hätte denn für den Genuß
In seinem Geldsack Ueberfluß.

§ 7.
Wenn Du ein Hundefuhrwerk hast,
So heißt es: „Tüchtig aufgepaßt!“
Ein Hund ja ohnehin, Ihr wißt,
Im Grunde gar kein Zugthier ist.

§ 8.
Spannst Du den Hund vor Deinen Wagen,
Dann muß er einen Maulkorb tragen;
Zur Buße auch bist Du verbunden,
Sobald Du aufhockst hinter Hundem.

§ 9.
Darfst Deinen Hund, auch dieses lern',
Des Nachts nicht aus dem Hause sper'n.
Ein Hund, betroffen in der Nacht,
Ergriffen wird und todt gemacht,
Wenn innerhalb fünf Tage Frist,
Er nicht zurückgefordert ist.

§ 10.
Und auch daß Nachts er nicht die Beute
Hartherziger Zergliederungsleute;
Hüt' Deinen Hund, hast Du ihn lieb,
Nicht nur vor Polizei, auch Dieb.

§ 11.
Das Hundebeten auf die Thiere
Hinfirt Niemand mehr probire,
Straffällig ferner wird zur Stund',
Wer in den Graben treibt den Hund.

§ 12.
Das Wild im Park darf Keiner plagen
Durch Werfen oder gar durch Schlagen;
Sollt' Einer dennoch es probiren,
Auch den wird in's Prision man führen.

§ 13.
Hierher wird das Verbot gehören,
Die Wasservögel nicht zu stören,

wasser die Ursache der Erkrankung, da auch in früheren Jahren die Krankheit während der Sommermonate an dieser Stelle auszubrechen pflegte.

— Auf dem Spielplatz bei der Schule brach heute ein hiesiger Realschüler beim Spielen seinen rechten Arm. Der Arm soll früher schon einmal an derselben Stelle gebrochen sein.

— Heute morgens fand das Begräbniß des so plötzlich gestorbenen Oberamtsrichters Barnstedt statt. Die zahlreiche Volksmenge, welche dem Leichenzuge folgte, zeugte zur Genüge von der großen Beliebtheit, deren der Verstorbene sich hier erfreute.

— Wie alljährlich, wenn der Winter ins Land kommt, so ergießt sich auch diesmal über die kleinen Städte ein Strom von Künstlern dritten und vierten Ranges, um dem Publikum für theures Geld Kunstleistungen zu bieten, deren Werth in den meisten Fällen ein sehr zweifelhafter ist. Daß man sich nur die kleineren Ortschaften als Feld des Ruhmes und der Goldbände auswählt, zeugt von großer Mißachtung derselben; denn die betreffenden Künstler, welche wohl wissen, daß ihre Leistungen dem Geschmack und den Ansprüchen der in der Regel etwas verwöhnten Bewohner großer Städte nicht genügen, halten die „Kleinstädter“ für naiv genug, um sich durch einen schönen Namen, dem ein möglichst hochtönender Titel beigegeben wird, imponiren zu lassen, und die speculativen Künstler glauben eine ganz besonders wirksame Reklame für sich machen zu können, wenn sie recht hohe Eintrittspreise festsetzen, denn im letzteren Falle, so combiniren sie, muß man uns für glänzende Sterne am Kunststernhimmel halten, wenigstens so lange, als man unsere Leistungen nicht kennt. Das spätere Urtheil aber ist uns gleichgültig, wenn wir nur die schönen Markstücke einheimst haben. — Derartige Speculationen werden wesentlich durch den Umstand unterstützt, daß die wirklichen Kunstgenüsse in den kleineren Städten sehr spärlich sind, so daß man sich, wenn solche angekindigt werden, ohne zu prüfen, sozusagen mit wahrem Heißhunger darauf stürzt, um später einzusehen, daß man sein Geld schlecht ausgebracht. Das Publikum sollte, bevor es sein Geld hingiebt, prüfen, ob es in der That einen Kunstgenuß zu erwarten hat, ob die annoncirt Künstler sich bereits eines entsprechenden Rufes erfreuen, und sich weder durch hohe Eintrittspreise, noch durch billige Reklame beeinflussen lassen. Es ist viel richtiger sein Geld zu sparen, bis entweder auf bequeme Weise auswärts oder gelegentlich an Orte wirklich künstlerische Leistungen geboten werden, wenn diese auch selten sind, als in der Sucht, sich recht oft zu amüsiren, sein Geld für alltägliche Produktionen fortzuwerfen und es dann bedauern zu müssen.

Wilhelmshaven. In Verfolg der Angelegenheit des Praktikanten Kohl, der sich zur Zeit noch immer in Haft befindet, verlautet, daß die nach Berlin zur Untersuchung gesandten Körpertheile des verstorbenen Sahnwald nichts Auffälliges ergeben haben sollen. Auf eigene Kosten des K. sollen nun weiter die betreffenden Untersuchungsobjekte auch noch der medicinischen Facultät in Göttingen behufs einer nochmaligen Begutachtung unterbreitet worden sein.

Lindern, 28. November. Die etwa 85 Jahre alte Wittwe W. J. F. Anna Margarethe geb. Focken aus Lindern ist gestern Mittag 1 Uhr aus ihrem Hause weggegangen, angeblich ihre Roggenfrucht in Gasse zu besuchen, ist gestern Abend aber nicht zurückgekehrt. Es wurde nach der Vermissten gesucht und heute fand man dieselbe in dem Fuhrenkampe des Landmannes B. Funke zu Lindern an einem Baum erhängt. Dieselbe litt an Geisteschwäche.

Bremen. Von den Bremern läßt sich mit Recht sagen, daß sie jederzeit treu zu Kaiser und Reich gestanden haben, aber man macht ihnen auch nicht mit Unrecht Vorwürfe darüber, daß sie seit Jahren der von ihrem Reichstagsabgeordneten H. G. Meier hochgehaltenen Fahne der national-liberalen Partei gar zu vertrauenselig gefolgt seien, daß sie sich das Wohlwollen des Kanzlers damit zu erhalten suchten, indem sie ihn zum Ehrenbürger ernannten, laut jammerten,

als er einmal Miene machte, seinen Posten zu verlassen, daß sie ihm die Erhöhung der Tabaksteuer ohne Widerrede bewilligten, hoffend, er werde dann das Tabaksmonopol bei Seite lassen.

Das ist — so schreibt man dem „B. Z.“ aus Bremen — mit einem Schläge anders geworden. Wenn sich die ersten Kreise bis jetzt noch etwas zagend von der Fortschrittspartei fern hielten, fürchteten sie, der Reichskanzler könne bei der Zollanschluß-Angelegenheit, sowie bei Verstaatlichung der Eisenbahnen es die Bremer entgelten lassen. Jetzt denkt man daran nicht mehr — die national-liberale Partei ist in Mißkredit gerathen und wenn H. G. Meier sich bei der nächsten Reichstagswahl wieder als Kandidat aufstellen lassen sollte — was schwerlich der Fall sein wird — so steht fest, daß er den Sieg nicht wieder davon trägt. Die Fortschrittspartei und ihre Bestrebungen, worüber namentlich die Reichstagsabgeordneten Eugen Richter und Dr. Gieschen ein klares Licht zu verbreiten wußten, gewinnt von Tag zu Tag hier ein größeres Terrain.

Die Sozialdemokraten, welche in Bremen eine ziemlich harmlose Rolle spielten, sind, nachdem ihr ehemaliger rühriger Agitator Fried, der nun als Auswandererwirth sich der besonderen Protektion des Lloyd erfreut, sie verlassen hat, noch bedeutungsloser geworden und die Besseren unter ihnen hulbigen schon längst der Fortschrittspartei.

Bei der nächsten Reichstagswahl wird in Bremen voraussichtlich nur ein Fortschrittspartei gewählt werden.

— Einen lustigen Streich haben hier kürzlich, wie die „Bremer Nachrichten“ erzählen, zwei fidele Schneidergesellen einem Kameraden und Stubengenoßen gespielt. Dieser, ein etwas hypochondrisch veranlagter Jüngling in reiferen Jahren, welcher an allen möglichen und unmöglichen Krankheiten zu leiden sich einbildete, war Abends unter Stöhnen und Seufzen ins Bett gekrochen. Als er Morgens erwachte, sah er seine „Kunstkollegen“ vor seinem Bett, die ihn kopfschüttelnd betrachteten. „Mensch, wo fühlst Du ut?“ sagte der Eine, „Keerl, fehlt Di wat?“ mitleidig der Andere. — „D, nichts is mi, ic bin hüte fein to Wege,“ entgegnete der Bedauerte. „Keerl, Du bist so ganz answullen,“ hieß es weiter. „Wenn dat man nich de Watersucht is.“ — „Laat' mi tofräe,“ sagte der nunmehr aus seinem Neste kriechende Schneider, der in Anbetracht des vor ihm liegenden Sonntags und des daraus resultirenden Vergnügens einmal nicht krank sein mochte. „Ic snack mi wat an.“ Damit begann er seine Beine, die er vorher doch schon etwas mißtrauisch auf ihre Korpulenz geprüft hatte, in das dazu bestimmte Kleidungsstück zu schieben. — Aber, o Schrecken, die Beine gingen nicht mehr hinein. Wehmüthig und zustimmend seine Kollegen betrachtend, sagte er: „Ja, Kinners, 't is doch so, ic heest recht. Ic mut wat to sweeten inneemen.“ Damit legte er sich wieder zu Bett. Nun, das Schwitzen wurde regelmäßig besorgt, ein mehr als steifer Grog, von dem die beiden Samariter selbstredend ihren ehelichen Theil erhielten, brachte den kranken Schneider zum Schwitzen und Schlafen. — Als er gegen Mittag wieder „die Sonne sah“, war er völlig kuriert und das aus dem sehr einfachen Grunde, weil seine Kollegen ihm Morgens seine Beinkleider um ein ziemliches eingenäht und nachher während seiner „Kur“ ihrer Hände Werk wieder aufgetrennt hatten. — Was der Gefoppte auf die ihm unter schallendem Gelächter gegebene Erklärung erwiderte — nun, das mögen sich die Leser ausmalen.

Vermischtes.

(Eine sonderbare Ohrfeige.) Vor dem Schiedsmann K. im Bereiche der Potsdamer Straße in Berlin erschien vor einiger Zeit (es ist schon acht Wochen her, aber die Geschichte wird noch interessiren) ein Kellner und ein Kanzleirath, Beide behufs eines Sühnevertrages in einer Injurienklage vorgeladen. Es handelte sich um eine schallende Ohrfeige, die der zwar älteste und bagere, aber noch kräftige Kanzleirath dem schwächlichen Kellner im Restaurant applicirt hatte, und deren Spur auch der Letztere im Gesichte trug. Der Kellner ließ sich trotz alles Abbitterns und aller Schmerzensgelder, die der Kanzleirath anbot, auf nichts ein; er bestand rundweg auch auf voller Genugthuung, die er nur von einem Prozesse vor dem Richter erwartete. Der Schiedsmann that sein Möglichstes, den Verletzten unzustimmen. Es war Alles vergeblich. Das Verhalten des Kellners war einigermaßen erklärlich; die Ohrfeige war ihm ohne irgend welchen Grund, ohne das geringste Verschulden seinerseits — wie es schien — und vor der ganzen Gesellschaft des Restaurants versetzt worden, so daß der Kanzleirath nur mit Mühe dem thätlichen Einschreiten derselben zu Gunsten des Kellners entging. Der Kanzleirath hatte den Kellner gefragt, welche von den auf der Speisekarte verzeichneten Braten am frischesten sei und sofort die Hand zum Schlagen ausgeholt, als der Kellner höflichst ihm einen Braten als eben erst frisch aus der Pfanne gekommen empfahl. „Aber, Herr Kanzleirath“, sagte der Schiedsmann, „Ihr Benehmen ist in der That unerklärlich; wie können Sie als ein gebildeter Mann und so ohne allen Grund...“ — „Sie haben Recht, Herr Schiedsmann, aber lassen Sie sich erzählen, wie das kam.“ Es folgte jetzt eine lange Rede des Kanzleiraths, die wir hier so kurz als möglich wiedergeben wollen. „Ich war“, hub er an, „jenen Abend in einer bitterbösen Stimmung. Denken Sie auch nur, wie es mir gegangen war. Meine Frau hatte mir schon lange in den Ohren gelegen, wir müßten einmal unsere guten Freunde, den Registrator M. und Frau, Dr. R. und Frau u. s. w. zu einem warmen Abendbrot einladen, da wir ihre verschiedenen Einladungen schon lange nicht erwidert hätten. Ich wollte davon nichts wissen, denn Sie wissen, so etwas kostet Geld und das ist manchmal bei uns knapp. „Ja“, sagte meine Frau, „dann hätten wir die Einladungen bei Anderen nicht annehmen sollen, wenn wir sie nicht wieder einladen können.“ Damit fing der eheliche Zwist schon an. Nun fuhr eines Tages bei uns die Paketpost vor und brachte — denken Sie sich — ein ganzes Reh; der Vater eines meiner Pensionäre (ich hatte deren mehrere) schickte ihn uns als Geschenk in den Juliferien.

Ich erschrak mehr, als ich mich freute, denn nun war der großen Gesellschaft und dem warmen Abendbrote nicht mehr auszuweichen, und dazu mußte ich verschiedenes Silberzeug — das war eben das Unglück — in der Jägerstraße, wo ich es ohne Wissen meiner Frau hingebracht hatte, wieder einlösen. Meine Frau triumphirte über das Reh als den Helfer in der Noth, ich vergoß Angstschweiß. Die Einladungen zum Sonntag wurden aufgesetzt, ohne daß ich darnach gefragt wurde. „Einiges neue Porzellan werden wir noch brauchen,“ sagte meine Frau, „es ist in der letzten Zeit viel zertrümmert worden, und das Tischzeug muß auch wieder erneuert werden, ein Duzend gute Servietten habe ich mir schon lange gewünscht, was kam das kosten, höchstens 12 Mark.“ — „Und mit den zerissenen Gardinen in der guten Stube können wir keine Gäste bei uns haben,“ sagte meine Tochter Eugenie, „Registrators haben immer schon die Nase darüber gerimpft.“ — „Väterchen, den Wein besorgst Du wohl, Du kommst ja oft zu P., vergiß es nicht.“ — Wie ein Verzweifelter rechnete ich bei mir im Stillen zusammen: Leihant 50 Mk., Porzellan 6 Mk., Servietten 12 Mk., Wein 10 Mk., — macht 78 Mk. Ich machte Einwendungen, es half nichts. Nun kam der Sonntag Abend. Unglücklicherweise kam Rentier S. allein, ohne Frau und Tochter. Es gab in Folge dessen 13 Personen zu Tische. Dagegen wehrte sich die ganze Gesellschaft. Man kam also überein, daß der junge Herr R., der Sohn des Doktors, an einem Nebentische plazirt wurde. Derselbe, ein Obersekundaner, fühlte sich dadurch tödlich beleidigt. Seine Schwester setzte sich also zu ihm, um ihn zu beruhigen. Meine Tochter glaubte, die Freundin nicht im Stich lassen zu müssen. Sie nahm also am Nebentische Platz. Vergebens erwartete sie aber, daß Registrators Fritz — sie hat ein Auge auf ihn — sich zu ihr setzen würde. Derselbe blieb aber beim Gros der Gesellschaft und machte obenrein noch schlechte Witze. Das verdroß uns Alle. Nun kam die Rehkeule auf den Tisch. Große Sensation: „Mein Gott!“ schrie meine Frau. Man sah sich gegenseitig an. Registrators Fritz hielt sich die Nase zu. Es war kein Zweifel — die Rehkeule hatte zu lange gewartet. „Manche Leute lieben den Hautgout, bemerkte ich, „Aber wir nicht,“ sagte die Frau Doktor. „Trage die Keule hinaus,“ befahl meine Frau dem Mädchen. Der Braten verschwand, aber der fatale Geruch blieb trotz geöffneter Fenster. Das Dessert wurde bei der Julihüte unter eisigem Stillschweigen verzehrt. Endlich ging man in das Zimmer neben an, um den Kaffee einzunehmen; er war etwas räuchericht. Die Köchin hatte den Kopf verloren. Einige Augenblicke darauf machten sich Registrators zum Gehen zurecht. Das war das Zeichen zum allgemeinen Aufbruche. Kaum war die Thür hinter den letzten Gästen geschlossen, als meine Frau von einem Nervenanfalle ergriffen wurde. Ich mußte sie zu Bett bringen und mit Aether bespritzen. Ihr Erwachen war schrecklich. Sie überließ sich dem heftigsten Zorn, behandelte die Köchin als eine niederträchtige Person und warf sie zum Hause hinaus. Nun kam ich an die Reihe. Ich sollte schuld sein, daß wir das Abendbrot nicht früher veranstaltet hätten, sondern erst nachdem uns ein zweifelhaftes Reh im Hochsommer geschenkt worden wäre; aber so wäre ich in allen Dingen u. s. w. Bei mir kochte es schon lange. „Deine kolossale Eitelkeit ist an Allem schuld“, erwiderte ich heftig. „Meine Eitelkeit?“ Die Augen meiner Frau sprühten Wuth. „Na, natürlich, was geben wir Gesellschaften, wenn wir nicht einmal Porzellan, Tischzeug und Gardinen dazu haben und den ersten besten Braten uns gefallen lassen müssen? Du hast aber die Nase immer zu hoch getragen.“ — „Mann, rief sie, Du bist ein Unverschämter.“ — „Und Du eine Närrin!“ — „Eine Närrin? Du nennst mich eine Närrin...“ — „Ja, mich wegen einer Rehkeule um so viel Geld zu bringen; ich wollte, Du mühtest sie ganz allein aufessen. Es soll mir Niemand mehr in meinem Leben von einer Rehkeule sprechen, ich will das Wort nicht wieder hören, sonst geschieht ein Unglück.“ — „So?“ sagte meine Frau. „Du willst das Wort nicht mehr hören? Nun gut — Rehkeule, Rehkeule, Rehkeule...“ wiederholte sie zehn Mal hinter einander, ganz blau vor Aerger. — „Halte den Mund.“ — „Rehkeule, Rehkeule, Rehkeule...“ Da konnte ich mich nicht mehr halten. Ich sprang auf meine Frau zu, holte mit der rechten Hand aus, um — zum ersten Male in zwanzigjähriger Ehe — eine Thätlichkeit an meiner Frau zu begehen. Doch hielt ich noch an mich. Sie aber schrie: „Du willst mich schlagen — das ertrage ich nicht, wir sind geschiedene Leute, nicht eine Stunde lebe ich mit einem solchen Manne mehr unter einem Dache!“ — „Geh, wohin Du willst“, rief ich aus, „ich gehe aber auch.“ Ich nahm meinen Hut und stürzte in einem Zustande unbeschreiblicher Aufregung hinaus. Ich lief die Potsdamerstraße auf und ab. Meine Wuth legte sich nicht. Da ich aber seit Mittag nichts gegessen hatte, so spürte ich Hunger, trat in das Restaurant Sch. „Kellner“, sagte ich, — „was für frischen Braten giebt es bei Ihnen?“ — Da jagt mir der Mensch in's Gesicht: „Ic Ihnen vielleicht Rehkeule gefällig, Herr Rath?“ — Das Andere wissen Sie, Herr Schiedsmann. — Soweit die Vertheidigungsrede des Kanzleiraths. Der Kellner und der Schiedsmann lachten Beide, und die Sühne kam zu Stande. (Berl. Z.)

(Ein „amerikanischer“ Regenschirm.) In einigen Blättern findet sich folgende originelle Notiz: „Ein sensationelles Projekt ist jüngst von zwei Deutschen, Namens Bounehofer und Flüggen, dem Gemeinderathe von Buenos-Ayres zur Begutachtung unterbreitet worden. Diese Herren erbieten sich nämlich, ganz Buenos-Ayres mit einem Monstre-Regenschirme als Schutz gegen den Regen zu bedecken. Der Leberzug des Regenschirms, dessen Gestell einen Durchmesser von 670 Fuß und eine Höhe von 1500 Fuß haben soll, würde aus bestem, 1 1/2 Zoll dicken Schmiedeeisen bestehen. In die Höhe gehoben, würde der Regenschirm sich über 1 1/2 Meilen ausdehnen, und ringsherum soll ein Kanal angelegt werden, der das Regenwasser in den La Plata ableitet. Für die Ausführung des Projektes verlangen die Unternehmer nicht weniger als 1,150,000 Pfr.“ Unglaublich, aber — auch nicht wahr!

Und wer mit Steinen wirft nach ihnen,
Kommt hinter eiserne Gardinen.

§ 14.

Nicht fesseln darf man mehr die Beine
Der Kälber, Schafe oder Schweine;
Wer sie vom Wagen werfen ließe,
Ganz gegen das Gesetz verstoße.

§ 15.

Auch muß beim Fahren oder Treiben
Brutalität stets unterbleiben;
Schaffst Du den Thieren unnütz Weh,
Weiß bald davon Dein Portemonnaie.

§ 16.

Dem, der zum Hindertreiben wählt
Ein Kind, das noch nicht fünfzehn zählt,
Weil es zum Treiben noch zu jung,
Bringt ebenfalls man auf den Schwung.

§ 17.

Falls sich ein Knabe macht zu schaffen
Bei Vögeln mittelst Feuerwaffen,
Mit Schleuder, item Blaserohre,
Nimmt ihn die Polizei beim Ohre.
Die Schnappfall'n-Vogelfänger jetzt
Sind gleicher Strafe ausgesetzt.

§ 18.

Verboten ist in allen Fällen,
Nest, Ei und Vögel nachzustellen;
Dies sollten, um sich zu caviren,
Doch ein'ge Knaben gleich notiren.

§ 19.

Jedwed' Geflügel, merk' noch das,
Steck' nur in lustiges Gelaß.
Es an den Füßen fortzutragen,
Darfst Du in Zukunft nicht mehr wagen.

Reichs-gesetz-paragraph 360, 13:

Wer gegen die Gesetze fehlet
Und, wie bemerkt, die Thiere quälet,
Und wenn er noch so sehr sich wundert,
Kann zahlen fünfzig Mark und Hundert.
Auch wird bis zu vier Wochen Haft
Durch Reichs-gesetz der Fall bestraft.
Bremen, Juni 1883. J. F. C. K.

Die unterzeichnete Verlags-Anstalt empfiehlt:

Debitoren- und Mahn-Register,

unentbehrlich für jedes Waarengeschäft en gros. Dasselbe giebt, unabhängig von den sonstigen Geschäftsbüchern, jederzeit eine genaue Uebersicht aller ausstehenden Forderungen, der Fälligkeitstermine, der Art der vereinbarten Regulirung, Daten etwaiger Mahnungen, sowie Bemerkungen über eingeleitete Klage, befehlten Rechtsanwalt etc.

Preis: Mk. 1.50, Mk. 2.50, Mk. 4.00
für kleinere, mittlere, größere Geschäfte.

Zahlungs-Verfallbuch,

jedem Geschäftsmann dringend zu empfehlen. Dasselbe ermöglicht, unabhängig von den sonstigen Geschäftsbüchern, jederzeit eine bequeme und genaue Uebersicht aller zu leistenden Zahlungen, getrennt nach Wechsel- und anderen Verbindlichkeiten, und leistet als Nachschlagebuch behufs rechtzeitiger Kassendisposition, sowie zur Feststellung bequemer Zahlungstermine vorzügliche Dienste.

Preis: Mk. 0.40, Mk. 0.60, Mk. 1.80
für kleinere, mittlere, größere Geschäfte.

Commissions-Notizbuch,

ein äußerst praktisches Notizbuch für Geschäfts-Reisende und alle Waaren-Handlungen zur Notirung der aufgenommenen Bestellungen und Controle der Effectuirungen.

Preis: Mk. 1.

Arbeits-Controll- und Lohn-Notizbuch,

in der Tasche zu tragen. Dasselbe ermöglicht jederzeit und an jedem Orte auf bequeme Weise eine genaue Controlo sowohl der Tage- wie der Accor- Arbeiter, deren Arbeitszeit, Leistungen, Löhne, Vorschüsse etc. und wird erhebliche Arbeit ersparen und bedeutende Erleichterungen bei der Controlo der Arbeiter und deren Verhältnis gewährleisten.

Preis: Mk. 1.20.

Feldmann's Verlagsanstalt

Berlin S., Sever, Görlitz,
Sebastianstraße 72. Jakobstraße 26.

Leo Steinberg,

Achternstraße 65.

Weihnachts-Verkauf

hat begonnen und bietet sich jetzt Gelegenheit zu wirklich billigen und vorteilhaften Weihnachts-Einkäufen. Die Preise sind alle herabgesetzt.

- 1 großer Posten der neuesten Kleiderstoffe in Karriert, Matelassés und Serges ganzes Mtr. jetzt 45 Pf., Elle 26 Pf.
 - 1 großer Posten Diagonals und ganz schwerer, karriertes Plaidstoffe jetzt Meter 55 Pf. und 70 Pf.
 - 1 großer Posten doppelt breiter Kleiderflanelle jetzt Meter 1,15 Mk., Elle 65 Pf. und Meter 1,25 Mk., Elle 73 Pf.
- sowie alle anderen Kleiderstoffe zu sehr niedrigen Preisen.

Damen-Confection.

Winterpaletots und Dollmans der vorgerückten Saison halber zu herabgesetzten Preisen.

- Regenpaletots und Havelocks zu Einkaufspreisen.
- 1 großer Posten Filz- und Velour-Röcke, 33 1/2% unter Preis, in nur schwerster Waare jetzt Stück 2,50 Mk., 2,75 Mk., 3,00 Mk. bis 4,50 Mk.
- 1 Posten Warpröcke mit Stepperet Stück 1,60 Mk.

Gelegenheitskauf.

1 Posten reinleinenen Dress- und Damast-Gedecke mit 6 Servietten in nur guten Qualitäten, anerkannt bestes Fabrikat, realer Preis 8,50 Mk. und 11,00 Mk., jetzt Stück 5,50 Mk. und 6,50 Mk.

- Damast-Handtücher, abgepaßt, vorzügliche Qualität, jetzt Dtd. 5,50 Mk., Stück 46 Pf.
- Bette in Handtüchern von 1/2 Dtd. unter Kostenpreis.
- Gute Gardinen in guter Qualität Mtr. 65 Pf., Elle 38 Pf., beste Qualität Mtr. 80 Pf., Elle 46 Pf.
- Müll- und Zwirn-Gardinen Mtr. von 30 Pf. an.
- Holländische Teppiche und Bettvorlagen in großer Auswahl zu Fabrikpreisen.
- Germania- und Brüsseler-Teppiche, Tigerfelle etc. zu sehr billigen Preisen.

Für den dritten Theil des realen Werthes.

1 große Partie einzelner Damen- und Kinder-Capotten.

- Kinder-Capotten per Stück 70 Pf., 80 Pf., 90 Pf. und 1,00 Mk.
 - Damen-Capotten für 1,25 Mk., 1,50 Mk., 1,75 Mk. und 2,00 Mk.
- Ferner bedeutend unter Preis:
- 1 Posten rein leinenen Taschentücher 1/2 Dtd. 1,10 Mk., 1,40 Mk., hochfein 1/2 Dtd. 1,75 Mk., 2,00 Mk., 2,50 Mk. und 3 Mk.

Sämmtliche Reste von Kleiderstoffen und Buckskins bedeutend unter Kostenpreis.

Die Preise sind, wie auch stets bei mir, für Jedermann deutlich mit Zahlen per Meter und Elle versehen, daher strengste Richtigkeit garantiert.

Leo Steinberg.

Liebig Company's Fleisch-Extract

aus Fray-Bentos (Süd-Amerika.)

Nur ächt, wenn jeder Topf die Unterschrift J. v. Liebig in blauer Farbe trägt.

Zu haben bei den größeren Kolonial- und Gewürz-Handlern, Droguisten, Apothekern etc.

Langestr. 83.

Langestr. 83.

A. Neumeyer

empfehlen

Bordeaux-, Rhein-, Mosel- und alle anderen couranten Weine in den verschiedensten Sorten und Preislagen, ferne Liqueure und Spirituosen in den gewöhnlichen wie feineren und feinsten Qualitäten.

Musverkauf von Schuhen und Stiefeln

wegen Geschäfts-Aufgabe. Morgens von 10 bis 12 Uhr und Nachmittags von 3 bis 8 Uhr zu den billigsten Preisen. J. G. Koch, Gaststr. Nr. 1.

Keine Preissteigerung trotz des hohen Kaffeemarktes.

A. B. ETTLINGER, Hamburg, Weltpost-Versand,

empfehlen wie bekannt in billigster und reeller Waare portofrei verzollt franco Emballage unter Nachnahme

Kaffee per 5 Ko = 10 Zoll Pfd	M. 8	Caviar Ia.) Fass 4 Ko Inhalt	16.90
Rio fein kräftig	7.90	mitte gesalzen	8.95
Cuba grün kräftig	9.—	Hummerfleisch zart p. 8 Ds.	10.50
Ceylon blaugrün kräftig	10.60	Lachs frisch gekocht p. 8 Ds.	10.50
Goldjava extrafein milde	10.90	Sardines à l'huile p. 1/4 Ds.	10.50
Perlkaffee hochfein grün	12.20	Aal in Gelée fein p. 8 Ds.	7.50
Afr. Perl Mocca echt feurig	9.60	Sardellen echt Brab. 2 Ko. Inh.	12.50
Arab. Mocca edel feurig	14.30	Matjesheringe Delic. 5 Ko. F.	4.50
Stambul Kaffee — Mischung	10.—	Sprotten geräuch. H. p. 2 Kst.	4.40
Congo-Thee fein per Kilo	5.—	Schellfische frische 5 K. Kst.	3.50
Souchong-Thee fein	7.—	Seezungen (Schollen) 5 K. Kst.	3.25
Familien-Thee extrafein	7.80	Austern frische 50 Stück	6.—

Von Neujahr an erscheint wöchentlich in 8 Folio- und 8 Oktavseiten (Buchform)

Die Dichterwiege,

Gemeingut für alle poetisch angelegte Naturen.

Das bei jeder Postanstalt angenommene Abonnement, monatlich 2 Mk. excl. Aufschlag, berechtigt dazu, die Veröffentlichung eigener prosaischer und poetischer Versuche verlangen zu dürfen. Einwendungen (Gedichte etc.) zur Probenummer oder Adressen zur freien Zusendung letzterer an die sich interessirenden Herren und Damen recht bald an

C. HAAS, Hilpoltstein, Mittelfranken, Bayern.

Lange's Restauration,

Langestraße 32.

Heute Abend frische Mockturtle, sowohl kalt. u. warm. Braten.

Diverse Conserven u. Säfte

empfehlen billigt J. G. Hannemann.

Neue Hülsenfrüchte,

als grüne und gelbe geschälte Erbsen, weiße Bohnen und Linsen in leicht mürbekochender Waare.

Joh. Bartels.

Caffees von 70 Pf. an, sowie Chin. und jap. Thees empfiehlt J. G. Hannemann, Poststraße.

Schön geräuch. amerik. Speck, prima Gothaer Cervelatwurst, westph. Kochnettwurst, Joh. Bartels.

Zwiebeln

bei B. vor Mohr.



J. Ph. Steinberg,

Lehrer d. Handelswissenschaften und neueren Sprachen (Englisch, Französisch, Holländisch, Spanisch, Italienisch).

Mäßiges Honorar. Leichte Methode.

Nascher Erfolg. Oldenburg, Gaststraße 6, 1.